



EUGEN
DREWERMANN

Wozu Religion?

Sinnfindung in Zeiten
der Gier nach Macht
und Geld

Mit
Jürgen Hoeren

HERDER

Eugen Drewermann

Wozu Religion?

Sinnfindung in Zeiten der Gier nach
Macht und Geld

Im Gespräch mit Jürgen Hoeren

Der vorliegende Band ist eine Neuauflage eines Buches gleichlautenden Titels aus dem Jahr 2003, das auf die heutige Situation des »Kriegs der Kulturen« hin aktualisiert wurde.

Aktualisierte Neuauflage

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand

Umschlagmotiv: © George Clerk/iStock

Autorenfoto: Verlag Herder

E-Book-Konvertierung: de·te·pe, Aalen

ISBN Print 978-3-451-37723-5

ISBN E-Book 978-3-451-81083-1

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Wozu Religion? Ihre Notwendigkeit, Krise und Chance

Die Flüchtlingswelle und die Angst vor der Überfremdung

Für den Islam ist ein säkularer Staat undenkbar

Naives Denken und Wahrheit

Die Spirale der Gewalt dreht sich weiter

Aufgabe der Religion

Glaubensfrage oder Anstandsregel?

Was eine Gesellschaft tolerieren muss

Wie viel Satire ist erlaubt?

Der Verlust von Liebe

Religions- oder Ethikunterricht

Gemeinsam beten

Religion als Kraft zum Widerstand – der Buddhismus zum Beispiel

Der Gottesverlust in Europa

Darwin und die Evolution

Die Geburtsstunde der Religion

Etwas radikal Neues

Schöpfungsmythen

Die Vorsehung Gottes

Fragen an die Schöpfungswirklichkeit

Jesus – Gottes Sohn

Gottvertrauen

Ewiges Leben

Glaube und Kirche

Naturwissenschaften brauchen Religion

Religion ist emotional

Gott – der Schöpfer

Der Allmächtige

Die unsterbliche Seele

Medizin und Ethik

Der Mensch macht den Menschen

Über die Zerstörung der Natur

Religion gestaltet sich neu

Gott braucht kein Sprachrohr

Maria und Jesus

Die Sprache des Mythos

Selbstfindung ist Gottfindung

Vom Buddha lernen

Über die Autoren

Einleitung: Wozu Religion?

Ihre Notwendigkeit, Krise und Chance

Herr Drewermann, wenn heute von Religion die Rede geht, so sind die Ansichten sehr unterschiedlich. Den einen gilt Religion als etwas höchst Bedenkliches, ja, geradezu Gefährliches, anderen erscheint sie als unentbehrlich; im ganzen aber ist sie, zumindest in Westeuropa, offenbar auf dem Rückzug befindlich. Warum ist das so?

Nicht wenige Menschen sind enttäuscht. Man hat sie gelehrt, dass da ein Gott ist, der in seiner Macht und Güte helfen kann in Not und helfen wird, wenn man ihn darum bittet; dann aber starb qualvoll der liebste Mensch trotz allen noch so flehentlichen Betens. »Wenn es einen Gott gäbe, könnte er das nicht zulassen.« Zu dieser Ansicht kommen viele, – ein Atheismus aus Enttäuschung, der bitter machen kann und zynisch angesichts der hoffnungsvollen, aber irreführenden Verkündigung der Kirchen. »Es ist kein Gott, – zu seinen Gunsten möchte ich das glauben«, meinte zornig und empört über all die Tragödien der Welt der Dichter Christian Dietrich Grabbe. Das ist 150 Jahre her, doch quer durch das 19. Jahrhundert bereits breitet sich das Gefühl für den Widerspruch aus, der zwischen dem Bild von Gott in der herrschenden Theologie und dem namenlosen Leid der Welt besteht.

Andere geben sich als Agnostiker. Wirklich ist für sie nur, was sich mit naturwissenschaftlichen Mitteln erkennen lässt. Für sie ersetzt die Physik die Metaphysik und die Evolutionslehre den Schöpfungslauben; von der Neurologie glauben sie sich zudem in der Meinung bestätigt, dass alle geistigen Tätigkeiten sich auf neuronale Prozesse des Zentralnervensystems zurückführen lassen; was einmal als Seele oder Person bezeichnet wurde, erscheint ihnen als ein Produkt des Gehirns für das Gehirn, als eine Art Selbsttäuschung. Naturwissenschaftliches Denken kann methodisch nicht anders, als die Frage nach Gott konsequent auszuklammern – Gott ist kein Teil der Natur –, die Dominanz der Naturwissenschaften schon in den Schulen aber macht aus dem an sich begrenzten Weltbild der Naturwissenschaften eine Art Weltanschauung, in welcher die Hypothese Gott zur Erklärung irgendeines Phänomens als überflüssig und methodisch falsch erscheint. Im übrigen verhilft die praktische Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in der Technik offenbar zu alledem, wofür man in weniger aufgeklärten Zeiten vordem die Götter oder den Gott um Schutz und Beistand anging. Für die Fruchtbarkeit der Felder gibt es die Agrochemie, für Fragen der Gesundheit die Medizin, für Wärme, Licht und Wasser die Energieerzeuger. Man muss seine Rechnungen bezahlen, aber nicht Gebete entrichten und Opfer darbringen.

Wenn Sie sagen, die Religion befinde sich auf dem Rückweg, dann ist die Esoterik zweifellos auf dem Vormarsch. In einer immer kälter werdenden Welt suchen viele die Naturwissenschaften zu spiritualisieren und zu emotionalisieren. Ihre Bekenntnisse lauten dann: »Alles hängt mit allem zusammen. Es gibt keine Zufälle. Alles ist Energie, alles Geist. Es liegt an uns, die positive Energie zu stärken und zu übertragen, indem wir einschwingen in den Gesang des Universums.« Steine, Quellen, Bäume, Geistwesen dienen als Mittler zu Wohlgefühl und Harmonie, und auf eine anrührende Weise wird versucht, durch Psychologisierung der physikalischen Zusammenhänge den materialistischen Reduktionismus der Naturwissenschaften zu kompensieren. So hilflos die Versuche einer quasi mystischen Deutung der Quantenmechanik im einzelnen auch sein mögen, sie verlangen förmlich nach einer theologisch glaubwürdigen Antwort.

Die wir hier geben sollten.

Gewiss. Wir müssen den methodischen, aber auch inhaltlichen Gegensatz von Glauben und Wissen, von Religion und Wissenschaft, von Gefühl und Verstand zu überwinden suchen, damit die Menschen nicht länger von einer abergläubigen Frömmigkeit und einer ungläubigen Intellektualität zerrissen werden. Ein Hauptproblem der Religion besteht ohnehin in dem Vorwurf, sie stelle ein

irrationalen Wunschenken dar, geboren aus Angst und Unwissenheit, fähig, ganze Epochen und Gesellschaften in den Wahnsinn zu treiben. Was alles ist nicht im Namen der Religion schon geschehen, das uns heute als geradezu verbrecherisch anmutet! Menschenopfer wurden dargebracht, um grausame Götter um Gnade anzuflehen und vermeintliche Schulden abzubüßen, Kriege wurden geführt, um die Macht des eigenen Stammesgottes zu vergrößern, die eine Glaubensform verteufelte die andere, wer anders lehrte, als die Religionswächter es wollten, konnte oder musste als Ketzer getötet werden, – Fanatismus, Aggressivität und Intoleranz geben sich als die Schicksalsgöttinnen jeder Religion. Hatte da nicht Sigmund Freud recht, als er einer künftigen Menschheit wünschte, von den Formen verinnerlichter Gewalt, infantiler Denkeinschränkungen und unterdrückter Triebbedürfnisse endlich sich freimachen zu können? Immer mehr Menschen denken wirklich so, man müsse Gott verneinen, um den Menschen zu bejahen, man müsse den Glauben an ein Jenseits aufgeben, um hier auf Erden glücklicher zu werden, man müsse sich von Gott und Himmel trennen, um eigene Verantwortung zu lernen und zu übernehmen.

Ja, zeigt denn nicht auch der islamische Terrorismus mit seinen Selbstmordattentaten, welche Lebensverneinung und Todesbereitschaft in der Religion liegen kann?

Insbesondere den drei monotheistischen Religionen wirft man ihren Absolutheitsanspruch vor, mit dem sie einander bekämpfen.

Das wird ein Punkt sein, auf den wir sicher noch zu sprechen kommen werden. Tatsächlich spricht vieles dafür, dass die polytheistischen Religionen der Antike in sich widersprüchlicher sein mochten, aber miteinander friedfertiger umgingen. Den Grund können wir hier schon vorweg benennen: sie dachten in Bildern, nicht in Dogmen, sie erzählten mythische Geschichten und führten nicht metaphysische Begriffssysteme gegeneinander ins Treffen, sie betrachteten einander als ergänzend statt ausschließend. Es wird im Gespräch sehr wichtig sein, die sogenannten Offenbarungsreligionen so zu verstehen, dass sie die unbewussten Schichten der menschlichen Psyche mit ihren traumnahen Bildern und Symbolen integrieren, statt abspalten. An sich sollte Religion, sollte das Sprechen von Gott den Menschen mit sich selber eins werden lassen und die Menschen untereinander in gerade den wichtigen Wesenszügen und Erfahrungen zur Einsicht führen; Gott sollte eine Quelle der Versöhnung und des Friedens, nicht der Feindschaft und des Krieges sein. Doch dazu müssten wir es wieder lernen, von Gott zu singen wie in einem Bach'schen Choral, ihn zu malen wie in den Fenstern einer gotischen Kathedrale oder auf der Ikonostase eines russischen Klosters und von ihm zu künden wie in den

Liedern und Gedichten Rumis oder Rilkes. Nichts ist der Gewalt mehr abhold als die Lyrik und die Liebe.

Das hieße, Gott von den Kathedern und den Kanzeln den Menschen wieder zurückzugeben! Doch dagegen steht die Angst, vor allem gegenüber dem militärischen Islamismus. Wir schließen gerade die Grenzen aus sicherheitspolitischen Gründen, wir stationieren Truppen im Kampf gegen den IS ...

Ihre Frage formuliert bereits zwei Seiten: eine religiöse, aber besonders auch eine politische. Beides kann zusammenhängen, doch sollten wir es getrennt behandeln. Man sollte Religion nicht politisch instrumentalisieren. Was den Islam angeht, so haben wir ihn nach 1989, nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums, in aller Form als ein neues Feindbild aufgebaut, um die alten Hegemonialansprüche beizubehalten und ausweiten zu können: 1991 Krieg im Irak, 1992 Krieg in Somalia, 1995 Krieg auf dem Balkan, 2001 Einmarsch in Afghanistan, 2003 der nächste Krieg im Irak, dann die Bombardierung Libyens, die Regime-change-Politik in Syrien, Truppenstationierung in Mali, – es hat kein Ende und es soll kein Ende haben. So viel scheint klar: Al Qaida hätte es nie gegeben ohne den Stellvertreterkrieg der USA gegen die Sowjets in Afghanistan, den IS gäbe es nicht ohne das verheerende Desaster amerikanischer Militärpolitik im Nahen und Mittleren Osten. Und sprechen wir erst gar

nicht von der untragbaren Hypothek von 300 Jahren europäischer Kolonialpolitik und der Selbstbedienungsmentalität nach 1918, nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches. Der Islam als Religion ist unendlich größer als die verengten Reaktionen auf den Hass, den wir selbst bewusst gesät haben.

Aber ruft nicht der Koran selber zum Heiligen Krieg auf, und führen die Gotteskrieger nicht stets ihr Glaubensbekenntnis auf den schwarzen oder grünen Fahnen mit sich?

Damit berühren Sie ein Problem in allen Religionen. Wer die heiligen Urkunden nicht innerlich liest, sondern sie äußerlich und unhistorisch »wörtlich« nimmt, der findet in ihnen ohne Zweifel viele Gründe zur Gewalt. Die Bibel enthält, weit schlimmer noch als der Koran, den Befehl Gottes etwa zur Ausrottung der Midianiter; ihr zufolge hat Gott »seinem« Volk »das Land gegeben«, – ein Auftrag, der in der Gegenwart die »historische« Begründung der Landnahmepolitik gegen die Palästinenser liefert und eine Friedensregelung kaum zulässt; und wie die Christen sogar die »Kreuzabnahme« Jesu zur Aufforderung für sieben Kreuzzüge umstilisieren konnten, ist bekannt. Sagen wir hier schon: alle Veräußerlichung und Vergegenständlichung religiöser Aussagen führt zu Aberglauben und Gewalt.

Und was sagt dann die Religion, innerlich gelesen? Wozu soll sie gut sein?

Die Religion in all ihren Formen ist notwendig, weil mit dem Menschsein ein Problem auftaucht, das in der gesamten Natur keine Lösung findet. Nur die Religion kann dem einzelnen Menschen sagen, dass er berechtigt ist zu sein. Das Universum meint ihn nicht, dem Kosmos ist sein Dasein gleichgültig, und die Gesellschaft interessiert sich für ihn allenfalls als Produzenten und Reproduzenten. Nur die Religion versichert dem Menschen, dass da ein Gott sei, der möchte, dass es ihn gibt, der bei ihm ist in den Stunden der Einsamkeit und dessen Güte die Sinnlosigkeit und die Schuld aus unserem Leben nimmt. Die Endlichkeit unseres Daseins tröstet sie durch Gottes Unendlichkeit. Alle Religionen atmen den Geist eines Satzes, der Augustinus zugeschrieben wird: »Auferstehen ist unser Glaube, Wiedererstehen unsere Hoffnung und an Dich denken unsere Liebe.« Die Religion verwandelt die ganze Welt in ein Kaleidoskop von Bildern, in denen inmitten der Zeit sich Gottes Ewigkeit spiegelt und er ahnen lässt. Und so verhilft sie zu einem Vertrauen, das den elenden »Kampf ums Dasein« erübrigt und uns anziehen lässt den »neuen Menschen«, mit Paulus zu sprechen. Endlich verlassen wir den Schlachthof der Geschichte, in dem wir uns allzu lange gequält und geplagt haben.

*Bilden in Ihren Augen alle Religionen eine Einheit?
Gehören sie alle zusammen? Gehört auch der Islam zu
Europa?*

Christian Wulff als Bundespräsident hat so gesagt und erntete dafür viel Protest. »Es gibt Muslime in Europa«, korrigierte ihn hernach Joachim Gauck. Doch ohne den Islam gäbe es »unser« Abendland nicht. Die Sterne am Himmel: der Deneb im Schwan, der Altair im Adler, der Alkor im Großen Wagen, tragen arabische Namen, ihre Stellung berechnen wir in der sphärischen Trigonometrie mit Azimut und Nadir auf arabisch – vom Dezimalsystem ganz abgesehen –, die Anfänge der Chemie, die Fortschritte der Medizin, die Rückkehr der griechischen Philosophie – das alles bis hin zur Architektur des Kaiserdomes in Aachen verdanken wir den Arabern. – Nehmen Sie für die Einheit der Religionen nur eine einfache Tatsache, die innerlich, symbolisch gelesen, ein Bild von verbindlicher Bedeutung darstellt: Im 11. Jahrhundert war Rashi (ein Akronym aus Rabbi Salomom ben Isaak) der bedeutendste Talmud-Interpret des Judentums; er soll seine Schule nach Worms verlegt haben, wo die Tosafot, die Hinzufügungen, von seinem Schüler Baruch weiterentwickelt wurden. Dann aber wurden die Juden um 1200 aus Worms vertrieben, und sie retteten sich mit ihren Schriften ins südspanische Al Andalus zu den Mauren. Dort, allein dort, überlebte der Talmud, der schließlich um 1520 in Venedig von einem

Christen, von Daniel Bomberg, gedruckt wurde. Religionen sind wahr und lebendig nur, wenn und solange sie sich kulturell austauschen und ergänzen.

Aber wissen das auch diejenigen, die jetzt zu uns kommen? Die Salafisten, die »Gefährder« , die terroristischen Schläfer?

Nein, die wollen es nicht wissen, weil wir es selbst nicht wissen. Aber nehmen wir einmal an, wir verstünden den Islam so, wie er sich selbst versteht: als ein Reformangebot an die »Schriftbesitzer« (Juden und Christen), die dogmatischen und mythischen Verfälschungen Gottes durch eine alle Menschen verbindende Mystik des Vertrauens abzustreifen; setzen wir also einmal, wir ließen sie wirklich zu Wort kommen – sie hätten uns etwas zu sagen, und wir hörten ihnen zu –, so träten wir gemeinsam in eben den Dialog ein, der in einer globalisierten Welt unter ein und demselben Himmel unausweichlich ist. Die Attitüde: Wir sind die Leitkultur, ersetzt nicht wahre Frömmigkeit. Wie, wenn die Flüchtlinge, die zu uns kommen, in Europa einen Boden beträten, auf dem wir die Teppiche ausbreiten könnten, die sie vor Jahrhunderten schon gewebt und als Geschenk uns hinterlassen haben? Wie, wenn die Religionsgeschichte gerade dabei ist, ihre divergente und konkurrierende Phase hinter sich zu lassen, und hinüberfindet in eine konvergente, kooperative, komplementäre Gestaltung des Bewusstseins? Womöglich

stehen wir überhaupt erst am Anfang wirklicher Friedensfähigkeit, und wir müssten nur die obsoleten Definitionen von militarisierten »Sicherheitsanstrengungen« hinter uns lassen. Wie sagt doch der frühchristliche Zusatz zum Vaterunser, der in allen protestantischen Kirchen als Gebet sich an Gott richtet: Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, – Amen.« Das ist das Ende des Willens, über Menschen herrschen zu wollen. Es ist der Anbeginn des Friedens und der Freiheit. Wollte denn Jesus jemals etwas anderes? Er kam aus dem Judentum, und seine Botschaft lebt weiter gerade auch im Islam. Ob sie zu uns kommt, müssen wir selber entscheiden im Umgang mit den Fremden, in denen nach Jesu Wort uns Gott selber begegnet – oder in denen er nach dem Schengen-Abkommen und der Dublin-Regelung an den Südgrenzen Europas »abgeschoben« wird.

Die Flüchtlingswelle und die Angst vor der Überfremdung

Herr Drewermann, mit der unerwarteten Flüchtlingswelle, die wir derzeit in Europa erleben, haben sich in der gesellschaftspolitischen Landschaft Europas, vor allem aber in Deutschland, Stimmungen und Haltungen verschoben. Das Verhältnis zum Islam, den Muslimen, mit denen wir bisher eher friedlich und tolerant zusammen gelebt haben, hat sich plötzlich dramatisch verändert. Zunehmend mehr Menschen sehen im Islam eher eine Bedrohung, eine Überfremdung. Viele Menschen wissen zu wenig über den Islam, und dadurch entsteht ein ganz neues, um nicht zu sagen ein gefährliches Gemisch.

Es sind mindestens zwei Ebenen, auf denen die derzeitige Auseinandersetzung mit dem Islam zu erfolgen hätte. Die eine ist: Wir sollten versuchen, den Islam als Religion zu verstehen, um dann im Abstand dazu die Verwerfungen zu bemerken, die wir selber vom Westen her mit verursacht haben, bis dahin, dass wir den »Islamismus« nach 1989, nach dem Zusammenbruch des Bolschewismus, zu einem Ersatzfeind aufbauen, um die Kriegspolitik des Kalten Krieges beibehalten zu können. Wir sprechen von einer Flüchtlingskrise in Erwartung, dass die UNO ihr trauriges Zahlenwerk wird bestätigen müssen: Wir haben in Afrika

allein etwa sechzig Millionen Flüchtlinge auf der Suche nach irgendeinem Ort, an dem sie leben könnten. Dahinter stehen gewaltige wirtschaftliche Zerrüttungen, die auf dem Kapitalmarkt, auf dem Nahrungsmittelbörsenmarkt in Chicago, im Landkauf und Landraub vom Westen durch die Multi- und Transnationalen Konzerne in ganz großem Stil verursacht werden.

Die unfairen *Terms of Trade* auf dem Weltmarkt sind ein Beispiel. Aus Afrika können eigentlich nur Agrarprodukte exportiert werden. Diese haben aber keine Chance, sobald sie europäischen oder nordamerikanischen Produkten Konkurrenz bieten. Dann nämlich werden sie bei uns oder in Nordamerika subventioniert, und wieder stehen die Länder Afrikas, vor allem südlich der Sahel-Zone, vor der Unmöglichkeit, mit dem Preisdumping, das wir betreiben, mithalten zu können. Das Infame ist, wir wollen genau diesen Zustand. Denn auf diese Weise bekommen wir einen Zugriff auf Billigstlohn-Arbeitskräfte. Wir sehen Staaten zerfallen, bei denen wir dann die Regimes einsetzen können, die unseren Zugriff auf die Ressourcen begünstigen. Wir lassen über den IWF, den Internationalen Währungsfonds, die Schulden so ansteigen, dass die Länder auf unabsehbar lange Zeit unsere Wirtschaftssklaven sind.

Empörend wirkt nicht zuletzt die »Willkommenskultur« der EU: jahrelang hat man das Mittelmeer als Massengrab für Flüchtlinge hingenommen, man hat im Schengen-Abkommen innereuropäisch Freizügigkeit ermöglicht, doch

die Südgrenzen Europas juristisch und elektronisch abgeriegelt; man hat mit Frontex die Flüchtlingsströme mit militärischen Mitteln aufzuhalten versucht, und man glaubt, in den Maghreb-Staaten und vor allem in dem zerbombten Libyen KZ-ähnliche Auffanglager für Flüchtlinge einrichten zu können, – angeblich um das Schleuserunwesen zu stoppen und die Flüchtlinge zu schützen. Dieser »Schutz« soll sie offenbar davor abschrecken, überhaupt nach Europa gelangen zu wollen. Wenn sie es bis dorthin geschafft haben, lässt man – nach dem Dublin-Abkommen – die Erstaufnahmeländer allein, das absolut überforderte Griechenland zum Beispiel; man kündigt das italienische Mare-nostrum-Programm aus Geldgründen auf; man errichtet in Ungarn und Österreich Sperrzäune – wo in all dem bleibt da die Christlichkeit unserer abendländischen Wertegemeinschaft?

Und nun kommt die 2. Ebene: Wenn es gar nicht anders geht und die Leute wirklich nicht mehr wissen wohin, wenn Bürgerkriege ausbrechen, dann spielt plötzlich ihre Religion eine verzweifelte Rolle. Für Menschen, die gar keinen Ort mehr auf der Welt haben, wird die Religion der letzte Halt, ein Hoffnungsmoment inmitten der Verzweiflung. Sie regredieren im Bewusstsein auf einen Zustand, in dem historisch einmal ihre Welt in Ordnung war. Das kann um Jahrhunderte zurückgehen, womöglich bis ins Mittelalter, als der Islam eine sehr große, starke, gegenüber dem Westen kulturell führende Kultur- und

Religionsform bildete. Da sucht man dann Anknüpfungspunkte zur Gestaltung der Gegenwart.

Aber das rechtfertigt doch nicht Terror, das rechtfertigt doch nicht Mord.

Etwas verstehen heißt niemals, es rechtfertigen. Aber nur wenn man es versteht, begreift man die Gründe, auf die hin man so antworten könnte, dass aus dem Terror nicht sofort der eigene Gegenterror in Gestalt des weltweiten zeitlich unbegrenzten Antiterrorkrieges wird. Wir bewegen uns im Moment in einer Blutmühle ohne Ende. Denn wir haben gegenüber dem Terror, von dem ich gerade andeute, dass wir ihn selber mit verschuldet haben, keine andere Antwort, als Gewalt mit Gewalt zu beantworten. »Diese verstehen nur die Sprache der Gewalt«, – Originalzitat des Friedensnobelpreisträgers Barack Obama. Wenn es so steht, müssen wir nicht mehr schauen, mit was für Menschen wir es zu tun haben. Wir müssen sie ausrotten. Auch Präsident Donald Trump spricht genau so: Man muss sie ausrotten. Wenn das so ist, wollen wir einen unendlichen Krieg global gegen alles, was in unsere kulturellen Schemata nicht hinein passt, ganz egal, wie es zustande gekommen ist. – Wir müssen, was die aktuelle Flüchtlingslage angeht, insbesondere betonen, dass es die Regime-Change-Politik der USA ist, die seit 1991, seit dem ersten Golf-Krieg unter George Bush dem Älteren, konzeptionell die Verwüstung des ganzen Nahen Ostens

zugunsten genehmer Regime zur Agenda erklärt hat. Der spätere Weltbankpräsident Paul Wolfowitz, einer der Architekten des Zweiten Golf-Kriegs 2003, hat genau dies vorgesehen: Es sollte ein amerikanisches Jahrhundert entstehen unter dem Diktat der Neokonservativen, wobei der Nahe Osten schon seiner Erdöllieferungen wegen hoch attraktiv ist. Man muss nach diesem Programm den Irak, Syrien, am besten auch den Iran, den Libanon, Ägypten, Somalia, den Sudan, ganz Libyen, Nordafrika so weit aufrollen, dass es den Erdölinteressen der USA zu passe wird.

Aber die Erdölinteressen spielen doch nicht mehr die Rolle. Der Verbrauch des Erdöls in Amerika ist drastisch zurückgegangen.

Das ist aber erst seit ein paar Jahren durch die Einführung der Fracking-Technologie ermöglicht worden. Bis dahin hat man völlig anders konzipiert, und die Folgen tragen wir heute. Vor allem die Bedenkenlosigkeit, mit der man Millionen von Toten in Kauf nimmt. Allein im Irak starben bei den beiden Golf-Kriegen 1991 und 2003 bis zu zwei Millionen Menschen. Gemessen daran ist alles, was durch Terror an Unmenschlichkeit geschieht, quantitativ auf ein Prozent, im Verhältnis 1:100 oder 1:200 anzusetzen. Wenn der IS bisher zehntausend Menschen getötet hat – eine furchtbare Zahl –, muss man das vergleichen mit den zwei Millionen Toten, die auf westliche Militäraktionen in der

Region zurückzuführen sind. Dann haben wir ungefähr die Proportionen, um zu bestimmen, woher die Gewalt kommt und wie sie weiter wirkt.

Aber nehmen wir das Beispiel Afghanistan, Herr Drewermann. Es ist ja nicht nur Amerika zuzuschreiben, dass dort Chaos herrscht, dass dort Gewalt herrscht. Der gesamte Westen hat doch versucht, dem Land ein Stück Freiheit zu geben, gerade auch den Frauen, etwas für die Bildung zu tun. Hätte man besser sagen sollen: Lasst sie doch so beten, wie sie wollen. Wäre das Ihre Position, Herr Drewermann?

Afghanistan hätten wir von Anfang an leben lassen sollen, wie es will. Es hat noch niemals eine Möglichkeit gegeben, Afghanistan von außen zu beherrschen. Alexander der Große hat das versucht, die Engländer haben das versucht, die Russen hat man da hineingelockt, und die Amerikaner haben ihr Erbe übernommen. Es ist die Frage, bis zu welchem Chaos-Zeitpunkt wir zurückgehen. Der ehemalige Nationalsicherheitsberater von Jimmy Carter, Zbigniew Brzezinski (1977–1981), rechnet es sich heute noch als Verdienst an, die Sowjets unter der Phantasmagorie, die Südflanke ihres Imperiums sei vom Islam bedroht, nach Afghanistan gelockt und dann daraus wieder vertrieben zu haben, mit der Lieferung von Stinger-Raketen an die damals befreundete Dschihadistenorganisation Al Kaida. Weil das sehr gottgläubige, fromme Leute sind, waren es in

amerikanischer Lesart unsere Brüder, und sie waren genau die Richtigen, die Kommunisten zu bekämpfen. Die Kommunisten hatten in Afghanistan ein ähnliches Programm wie wir heute: Gleichstellung der Frauen, Abschaffung der Burka, Zugang zu den Schulen, Aufbau von sanitären Anlagen, Tiefbrunnenbohrungen, Infrastruktur, Straßenbau, Elektrifizierung, – alles, was wir auch wollen, war längst schon das Programm fortschrittlicher Sowjets in Afghanistan. Das durfte aber nicht erfolgreich sein, weil natürlich Amerika die Falle zuschnappen lassen wollte. Anschließend hatten wir einen jahrelangen blutigen Bürgerkrieg. Damals haben wir die Taliban durch Waffenlieferungen dahin gebracht, gegenüber den War Lords eine Herrscherschicht zu bilden. Das Ganze ging so gut, bis dass wir im August 2001 in Bonn eine Verhandlung über den Bau von zwei Pipelines vom Kaspischen Meer zum Persischen Golf abgehalten haben. Nur: Die bis dahin unterstützen und befreundeten Taliban stimmten dem Plan nicht begeistert genug zu. Sie hätten nötig gehabt, die Loja Jirga zu befragen, also komplizierte Verhandlungen zur inneren Befriedung einzuleiten. Das passte den Amerikanern gar nicht. Also standen sie auf der Abschussliste. Dass es Trainingslager von Al Kaida in Afghanistan immer noch gab, bildete dann den Vorwand, um in großem Stil in Afghanistan einzurücken. Man hätte es wahrscheinlich unter allen Umständen getan, – die Taliban waren nicht mehr fügsam.

Das ist der wirkliche Kriegsgrund. Al Kaida bestand damals aus maximal tausend Leuten. Heute können wir damit rechnen, dass der IS zehntausend, dreißigtausend kampfbereite, todesbereite Aktivisten rekrutiert hat. Der südafrikanische Präsident Nelson Mandela hatte völlig recht, als er einmal sagte: »Auf jeden so getöteten Terroristen kommen zehn weitere Terroristen.« Wir wissen das, und wenn wir es dennoch so weiter machen wollen, dann offensichtlich mit der Absicht, dass es genau so kommt: Je mehr Terroristen, desto mehr können wir die gesamte Welt überwachen, für die Sicherheit angeblich mit Hilfe der NSA. Wir müssen im Prinzip alle Bewohner der Welt kontrollieren können aus Gründen der Sicherheit. In Deutschland können Sie schon heute an keiner Bushaltestelle stehen, auf keinen Zug warten, kein Kaufhaus betreten, keine Hotellobby aufsuchen, ohne dass Sie fotografiert, aufgenommen, gespeichert werden, ihr Bewegungsprofil beim Handy wird registriert. Sie sind total kontrollierbar. Und genau diese Angsterzeugung will man, damit die absolute Machtinanspruchnahme der einzig verbliebenen Weltmacht, der USA, und in ihrem Gefälle auch der andren Staaten sich routiniert und perfektioniert. Nicht der Bürger kontrolliert mehr diejenigen, die er mit einem lächerlichen Kreuzchen auf dem Stimmzettel alle vier Jahre wählt. Umgekehrt: Der Staat kontrolliert jeden seiner Bürger bei jeder seiner Handlungen, bei seinem Kauf- genau so wie bei seinem Leseverhalten. Es ist nicht

übertrieben, wenn die Geheimdienste sagen: Wir wissen, was Sie denken. Das stimmt in den Zentralen, die es abrufen wollen, unbedingt. Und eben dieser Zustand muss ausgebaut werden, – dann, angeblich, hätten wir keine Terroristen mehr. Aber Sie hören mich bei all dem mit einer verhaltenen Wut sprechen. Wenn ich mir vorstelle, dass in Ländern der Dritten Welt allein infolge des Zynismus und der Barbarei, mit der man da glaubt, nicht Kultur-, aber Macht- und Wirtschaftsinteressen in die Länder vor allem des islamischen Kulturkreises hineinbomben zu können, ist mir begreifbar, wie die Reaktion fast parallel, wenngleich asymmetrisch auf Gewalt programmiert wird.

Worauf ich hinaus möchte, Herr Drewermann, ist, von Ihnen zu erfahren, welche Rolle der Islam in dieser ganzen Konstellation spielt, die Sie beschreiben. Es ist ja nicht so, als sei die Religion eine Nebensache. Sie ist eine Hauptsache. Die Frage ist doch, ob im Islam mehr an Ideologie, auch an Gewalt, steckt, als in anderen Religionen. Gibt es überhaupt eine Religion, die nicht Gewalt und Schrecken in sich trägt?

Das ist eine deswegen schwierige Frage, weil, wer von Religion spricht, etwas Absolutes berührt und meint. Absolut bedeutet etwas nicht Verhandelbares, das jenseits der Diskutierbarkeit gestellt ist. Wer es mit religiösen Wahrheiten zu tun hat, steht vor dem Problem, dass in der Religionsgeschichte im Raum der Offenbarungsreligionen

es kaum anders möglich war, als den Gedanken, dass Gott sich mitteilt, auf bestimmte Inhalte festzulegen. Wenn Gott am Sinai Gebote erlässt, haben sie zu gelten. Wenn Moses vom Sinai kommt, mit sechshundertzwölf Gesetzen verschriftlicht in der Thora, gelten sie als Gotteswort. Sie sind unanfechtbar, sie tragen in sich den Anspruch, genauso, wie sie da stehen, befolgt zu werden, denn in den Gesetzen werden bereits Strafen für ihre Nichtbefolgung bis hin zur Todesstrafe angedroht. Wenn, wie im Islam, die Offenbarung Gottes darin besteht, dass der Engel Gabriel dem Propheten ein von Gott selber geschriebenes Buch überreicht hat, das nur noch zu lesen ist, um befolgt zu werden, ist deutlich, dass menschliche Aspekte der Relativierung, der Reflexion, der kulturellen Einordnung in die Zeitgeschichte der Entstehung des heiligen Buches keine Rolle spielen können. Der Koran besteht, wie die hebräische Thora, aus einer Fülle von Gesetzen. Wenn sie unmittelbar von Gott kommen, sind sie jenseits aller Relativierungsmöglichkeiten. Sie gelten absolut. Wenn, wie im Christentum, in Jesus der Sohn Gottes, die zweite Person der dreifaltigen Gottheit, selber Mensch wird und zu uns spricht, und es wird im Neuen Testament, einem inspirierten Buch, überliefert, was er gesagt hat, ist deutlich, dass das, was da zu vernehmen ist, die absolute Wahrheit sein muss. Wir müssen sie jetzt nur noch unter die Menschen tragen. Schon aber haben wir damit drei verschiedene, sich gleichermaßen auf Gott beziehende

Überfällt nicht Leute und plündert sie nicht aus, das hat er gesagt (Lk 3,14). Er hat nie den Soldatenstand verboten.

Kurz, in diesem ganzen paranoiden Weltgebäude, das die Kirche mir als Siebzehnjährigem zumutete, kam dann noch das selbstverständliche Recht hinzu, Tiere zu töten, zu essen und es sich dabei wohl ergehen zu lassen. Ich sehe das noch heute vor mir: in der Vorweihnachtszeit, die Passage in dem kleinen Bergkamen, wo zum erstenmal, wirklich zum erstenmal, Hasen und Rebhühner aufgehängt waren, mit blutigen Köpfen, sehr appetitlich. Und ich dachte mir, das kann nicht sein, das will ich nicht. Und es gab wieder keinen Theologen, keinen Pastor, mit dem ich darüber hätte auch nur reden dürfen: Über den Wehrdienst, da konnte man immerhin diskutieren. Aber dies jetzt war einfach albern. Ich sehe meinen Kaplan noch vor mir sitzen, wie er einfach sagte: Schmeckt doch gut, Blutwurst, Mensch, Blutwurst! Er verstand das Problem überhaupt nicht. Gott hat uns das alles doch gegeben. Gott will doch die Tiere zu unserem Nutzen, die hat er doch geschaffen für uns. – Wieso will Gott, dass wir sie töten?, fragte ich. – Ja, das ist doch die Ordnung, jedes Tier tötet ein anderes. Das will Gott, das ist die Schöpfungsordnung.

Mit anderen Worten: Durch ein paar simple Fragen des Mitgefühls mit Menschen und Tieren war ich ein Revolutionär, im christlich-katholischen Abendland galt ich als aufrührerisch, als häretisch. Ich rührte an die Gottesordnung. Ich *wollte* ja glauben als Christ, aber in

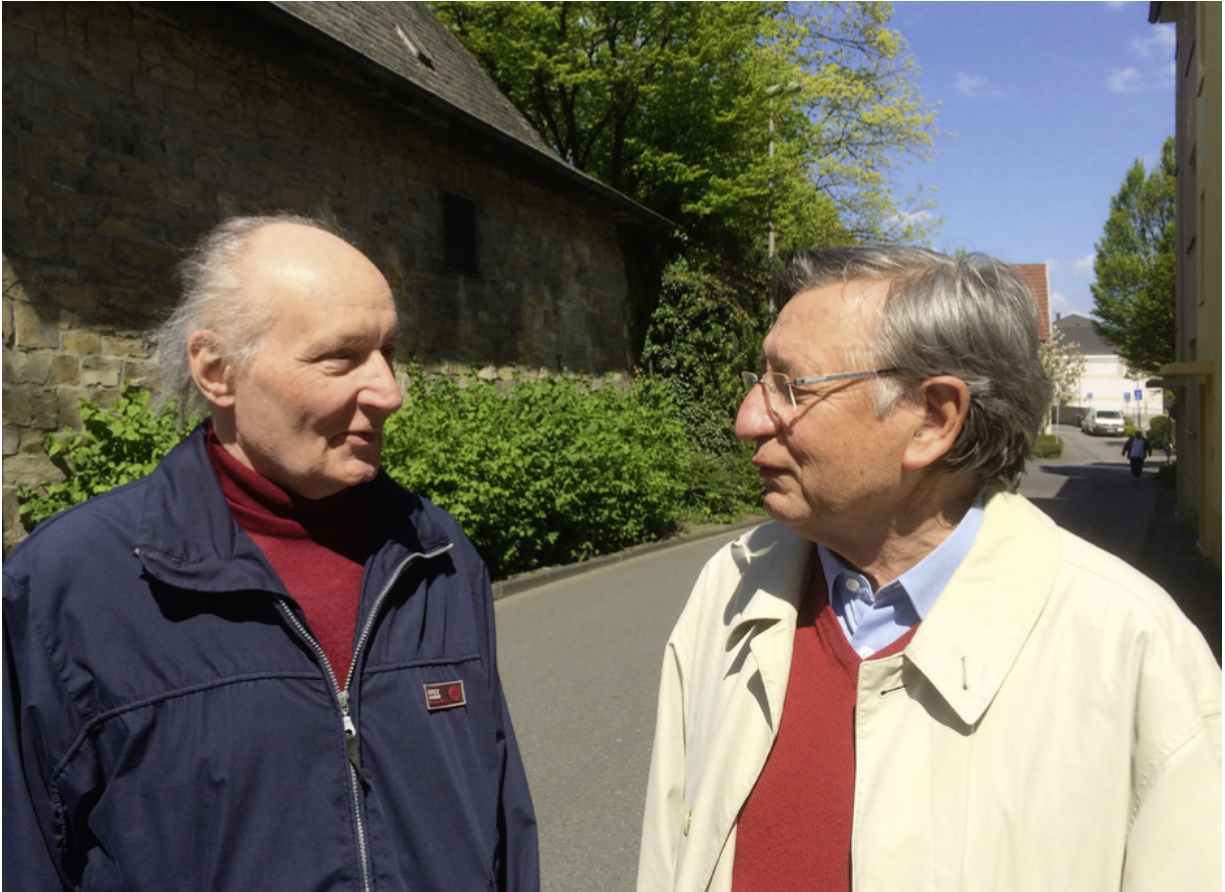
dieser seelisch tiefgehenden Verwirrung war es mir ein unglaublicher Trost, ja, lebenrettend, über den Buddha zu lesen. Es war die Erlaubnis, so denken zu dürfen, wie ich dachte und fühlte, und die Probleme überhaupt zu haben, die ich hatte. Da war plötzlich die Vision eines Kulturkreises, in dem ich vorkommen durfte. Denn die Kultur, in der ich vorkam, schaffte mich ab. So war das: Entweder- oder. Und das hat nie aufgehört. Ich war mit siebzehn Jahren Buddhist, ohne es zu wissen. Ich brauchte den Buddha, ich brauchte ihn mehr als Jesus in diesem Moment, denn den hatten sie so verleumdet, dass ich auf ihn gar nicht zurückgreifen durfte. Es war ja nicht mehr legitim zu sagen: »Jesus möchte das so.« Ich brauchte den Buddha schon deswegen, weil sie mir Jesus ausreden wollten.

Heute weiß ich, dass die beiden, Jesus und Buddha, wunderbar zusammenpassen. Ich verstehe die Sehnsucht der Menschen, die den Buddha nach Alternativen fragen. Wenn man das Wasser im Rhein vergiftet, dann wird man es in der Elbe suchen, und wenn man es da verseucht, wird man es vermutlich suchen im Jenissej oder im Dnjepr. Irgendwo muss es doch fließen! Es war Mahatma Gandhi, der mir zum Troste sagen konnte: »Es hat ein Christentum im Abendland überhaupt nie gegeben, sonst wären von dort nicht immer wieder die schlimmsten Kriege ausgegangen.« Recht hat er. Es hat ein Christentum nie gegeben! Es müsste überhaupt erst eingeführt werden von Leuten, die

wir nicht als Christen bezeichnen, aber die es offenbar sind oder zumindest lehren können. Also her mit dem Buddha, her mit Mahatma Gandhi, dem Hindu! Das musste ich jetzt lernen, um Jesus zu verstehen. So wie die von der Kirche ihn mir beibringen wollten, hatte ich gar keine Chance, ihn zu verstehen. Heute weiß ich: Die Menschlichkeit Jesu begreife ich im Kommentar dieser asiatischen Religionen offensichtlich besser.

So wurde ich Buddhist, um, wenn Sie so wollen, Christus zu verstehen. Und ich bin sehr froh um diese Begegnung. Ich werde jene Synthese, mit der ich damals zu leben begonnen habe, nie wieder verlassen.

Über die Autoren



DR. EUGEN DREWERMANN zählt zu den bekanntesten Theologen und Psychoanalytikern der Gegenwart. Er ist Autor zahlreicher Bücher und ein sehr gefragter Referent. Er lebt in Paderborn.

JÜRGEN HOEREN war langjähriger Ressortleiter »Kulturelles Wort/Aktuelle Kultur« beim SWR in Baden-Baden. Er ist Herausgeber mehrerer Gesprächsbücher, u.a.